



Evangelische Verantwortung

Das Magazin des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU | Ausgabe 11+12/2025

**Über die soziale Macht
des Christlichen**

Eva Maria Welskop-Deffaa > 6

**Innere Stimme und
Ewiges Leben**

Dr. Martin Busch > 11



Charlie Kirk und der Kulturkampf

Dr. Jörg Dechert und Uwe Heimowski > 3



Liebe Leserin, lieber Leser,

während wir uns nun schon langsam auf das Weihnachtsfest freuen, die Geschenke für unsere Liebsten besorgen und uns auf einen hoffentlich schönen, erholsamen und besinnlichen Jahresausklang vorbereiten, leben wir auch am Ende des Jahres 2025 in mehr als schwierigen und bedrohlichen Zeiten.

„Welt in Unordnung“ – das ist von daher auch ein passender Titel für die neue **EKD-Friedensdenkschrift**, die im November vorgestellt worden ist, eine realistische Zustandsbeschreibung einer Welt, die aus den Fugen geraten ist. **Die neue EKD-Friedensdenkschrift bietet eine gute Grundlage zur friedensethischen Orientierung und auch für die gesamte weitere friedenspolitische Debatte.** Angesichts der massiven neuen verteidigungs- und sicherheitspolitischen Gefährdungen und Herausforderungen der letzten Jahre, des weltweiten Erstarkens illiberaler und demokratiefeindlicher Kräfte sowie der Wiederkehr brutaler Angriffskriege und menschenverachtender Konflikte war sowohl eine Fortschreibung und Aktualisierung der alten Friedensdenkschrift ‚Aus Gottes Frieden leben‘ (2007) als auch die Selbstkorrektur mancher recht einseitig ausgerichteter kirchlicher Stellungnahmen der letzten Jahre unbedingt notwendig.

Die neue Friedensdenkschrift zeichnet ein realistisches Bild der umfassenden globalen Friedensbedrohungen und der militärischen und existentiellen Gefährdungslagen der Gegenwart. Sehr positiv ist anzumerken: ‚Welt in Unordnung‘ bietet keine fertigen Antworten und fällt keine vorschnellen moralisch-ethischen Urteile, sondern der Duktus der gesamten Argumentation, gerade auch bei den einschlägig bekannten friedenspolitischen Kontroversen, ist wohlthuend abwägender und differenzierter Natur.

Die neue Friedensdenkschrift will sich als theologische Hilfe zur Orientierung und Gewissensbildung bzw. -schärfung verstehen und das gelingt ihr auch. Dieser offen-diskursive und abwägende Grundansatz, der die gesamte Denkschrift durchzieht, gefällt mir ausgesprochen gut. Denn er bietet auch eine konstruktive Grundlage für das notwendige weitere politische Ringen um die aus christlicher Perspektive besten Lösungsansätze.

Hier ist eine ausgesprochen gelungene Rückkehr zu dem vollzogen worden, was immer schon zur klassischen Stärke der Evangelischen Ethik gehört hat, nämlich die gewissenhafte Orientierung am biblischen Zeugnis in Verbindung mit dem dann neu gewonnenen kritisch-theologischen Blick auf die gesellschaftlichen und politischen Fragen und Herausforderungen der gegenwärtigen Zeit.

Konkret und positiv hervorzuheben sind u.a. die wieder stärkere Betonung der notwendigen Dimension der rechtserhaltenden Gewalt (unter gleichzeitiger Wahrung des Leitbildes vom ‚Gerechten Frieden‘), die gewissermaßen fundamentalethische Einhegung und damit auch wohlverstandene Relativierung von radikal-pazifistischen Positionen, die klare Anerkennung des Rechtes zur Verteidigungsfähigkeit eines angegriffenen Staates (unter Wahrung der Verhältnismäßigkeit) sowie die Betonung sowohl der Untrennbarkeit von Frieden und Freiheit auf der einen als auch der Zusammengehörigkeit der Perspektiven von Sicherheit und Freiheit auf der anderen Seite.

In einer Welt voller Unfrieden, Konflikte und Hass ist auch das ureigenste Friedenszeugnis der Kirchen entscheidend wichtig. Die weltweite Ökumene wird in der Denkschrift insofern zu Recht als entscheidender ‚Ort des Friedenszeugnisses‘ benannt. An diesem Punkt hätte man sich angesichts der zunehmenden weltweiten Tendenz zur Instrumentalisierung und politischen Ideologisierung von Kirche und Christentum allerdings ein paar mehr Ausführungen und auch selbstkritischere Konkretisierungen gewünscht. **Denn vom Moskauer Patriarchen Kyrill bis zur MAGA-Bewegung in den USA zeigt sich derzeit wieder die ganze Problematik der Missbrauchsanfälligkeiten auch im Christentum.**

Wenn auch gewiss manche Akzentsetzungen und Einzelaspekte in der neuen Denkschrift weiterhin strittig und kontrovers betrachtet werden könnten, handelt es sich bei „Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick“ um einen insgesamt sehr gelungenen Beitrag zur friedensethischen und friedenspolitischen Debatte.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, und Ihren Familien wünsche ich von ganzem Herzen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes, gesundes neues Jahr! Als EAK bedanken wir uns auch für Ihre großzügige finanzielle Unterstützung. Bitte bleiben Sie uns auch in Zukunft treu und gewogen!
Ihr

Thomas Rachel MdB

Bundesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU



Charlie Kirk und der Kulturkampf

Dr. Jörg Dechert und Uwe Heimowski

Ein junger Mann wird erschossen. 31 Jahre alt, Familienvater, politischer Aktivist, gläubiger Christ. Die Nachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer – nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland. Die Rede ist von Charlie Kirk, Gründer der konservativen Bewegung „Turning Point USA“. Sein Tod wird zum Fanal, zur Projektionsfläche für politische Lager, religiöse Deutungen und mediale Erregung. Was folgt, ist ein Lehrstück über die Vermischung von Religion und Politik, aber auch über den Zustand unserer Diskurskultur – und über einen Kulturkampf, der längst nicht mehr nur jenseits des Atlantiks tobt.

Charlie Kirk war in Deutschland eigentlich nur Insidern der frommen Szene in den USA wirklich bekannt. Selbst politisch gut vernetzte Beobachter hatten ihn vor der Nachricht seines gewaltsamen Todes kaum wahrgenommen. Doch mit einem Mal war er überall: in den sozialen Medien, in christlichen Magazinen, in politischen Kommentaren. Die Reaktionen reichten von ehrlicher Bestürzung (auch aus dem gegnerischen politischen Lager, wie die Äußerungen von Bill Clinton oder Barak Obama zeigten) über zynische Hämie bis hin zu ideologischer Vereinnahmung.

Turning Point USA, die von Kirk gegründete Organisation, ist eine konservative Jugendbewegung mit bewusst politischem Ansatz und starkem politischen Einfluss, die die Republikaner und insbesondere Donald Trump unterstützt. TPUSA steht für eine Mischung aus selbstbewusstem christlichem Glauben, wirtschaftlichem Liberalismus und scharfer Rhetorik. Mit einem

Jahresbudget von rund 80 Millionen Dollar ist sie längst kein Nischenprojekt mehr, sondern ein politischer Machtfaktor – vor allem unter jungen, weißen Konservativen.

Der Mord an Kirk ist eine menschliche Tragödie. Seine Frau Erika verliert ihren Ehemann, zwei kleine Kinder ihren Vater. Ein solches Ereignis sollte eigentlich Anlass sein, die erbitterte Debatte zwischen den politischen Lagern für eine angemessene Zeit zugunsten der Trauer zurückzustellen. Doch diese Chance wird vertan. Statt innezuhalten, wird der Tod des Aktivisten sofort politisch aufgeladen. Zu günstig erscheint offensichtlich die Gelegenheit, vor dem eigenen Publikum einen moralischen Punkt gegen die andere Seite zu machen und aus dem Mord einen Märtyrer-Moment zu erschaffen.

Dabei setzt die Witwe Erika Kirk zunächst ein beeindruckenden Zeichen. In ihrer bewegenden Rede bei der Trauerfeier spricht sie von Vergebung. Unter Tränen sagt sie, sie wolle dem Attentäter vergeben, so wie Christus vergeben habe. „Man darf Hass nicht mit Hass vergelten. Ich vergebe dem Mörder, so wie Christus ihm vergeben hat. Das ist im Geiste meines Ehemannes.“ Ein Gänsehautmoment, ein Moment der Gnade inmitten eines aufgeladenen politischen Spektakels.

Andere Redner sind weniger auf Gnade aus. Stephen Miller, der Vize-Stabschef des US-Präsidenten, droht allen politischen Gegnern: „We are the storm“ – „Wir sind der Sturm“. Und auch Donald Trump selbst, der bei der Trauerfeier direkt auf Erika Kirk Bezug nimmt, reagiert auf ihre Worte mit einem deutlichen

Widerspruch: „Da stimme ich mit Charlie Kirk nicht überein. Ich hasse meine Gegner. Ich will nicht das Beste für sie.“ In einem ersten Statement hatte er erklärt: „Die Kugel zielte auf uns alle.“ Gemeint ist: auf die konservative Bewegung, auf das „wahre“ Amerika. Eine rhetorische Vereinnahmung, die kaum Raum für Trauer lässt. Trump suchte die Schuld bei „den Linken“ noch bevor tatsächlich etwas über den Täter bekannt wurde (der tatsächlich zwar mit einer Transperson zusammenlebte, aber ein Wähler der Republikaner war).

Erika Kirks Trauerrede blieb auch hierzulande nicht unkommentiert. Einige feierten sie als Heldin des Glaubens, andere warfen ihr vor, den Tod ihres Mannes für politische Zwecke zu instrumentalisieren, da sie Trump und anderen Vertretern der Republikaner bei der Trauerfeier eine (exklusive) Bühne bot.

Was sich in den Tagen nach dem Attentat abspielte, ist ein Paradebeispiel für die Dynamik moderner Mediengesellschaften. Kaum ist die Nachricht in der Welt, überschlagen sich die Reaktionen. Kaum jemand nimmt sich die Zeit, gründlich zu recherchieren und zu reflektieren, kaum jemand traut sich zu trauern, ohne „aber“ hinzuzufügen. Stattdessen wird gepostet, geteilt, kommentiert – oft mit Halbwahrheiten, aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten und moralischer Empörung. In Deutschland war es etwa der Journalist Elmar Theveßen, der die unrichtige Unterstellungen verbreitete, Kirk habe zur Steinigung Homosexueller aufgerufen. Immerhin: Theveßen besaß den Mut, sich einige Tage später öffentlich für seine schlechte Recherche zu entschuldigen.

Dazu kommt, dass sich Charlie Kirk aufgrund der Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit seines politischen und christlichen Engagements als Projektionsfläche für eigene Anliegen und Botschaften zu eignen scheint. Eine evangelikale Zeitschrift titelt „Tod eines Evangelikalen“ zu einem Foto von Kirk, ein christlicher Autor und Redner postet Bilder von Kirks Familie mit dem Kommentar „Er starb, weil er seine Meinung sagte“. Manche stilisieren Kirk zum Märtyrer des Glaubens, andere zum Hassprediger. Solches Framing sagt vermutlich mehr über seine Absender als über Charlie Kirk, und die Wahrheit liegt – wie so oft – irgendwo dazwischen.

Doch differenzierte Stimmen haben es schwer dieser Tage. Wer nicht eindeutig Position bezieht, gerät schnell unter Verdacht über eine mangelnde Überzeugung zu verfügen, keine „Haltung“ zu zeigen. Neutralität wird dabei als Schwäche ausgelegt, Nachdenklichkeit als Verrat. In jedem Fall werden Differenzierungen weniger geklickt, und wer keine Kilicks generiert, der wird von den Algorithmen der sozialen Netzwerke zurückgestuft.

Was sich hier zeigt, ist mehr als ein tragischer Einzelfall. Es ist Ausdruck eines Kulturkampfes, der längst nicht mehr nur in den USA tobt. Auch in Deutschland erleben wir eine zunehmende Polarisierung. Links gegen rechts, konservativ gegen progressiv, religiös gegen säkular – die Fronten verhärten sich. Und mit ihnen schwindet der Raum für Zwischentöne.

Ein nicht zu unterschätzender Brandbeschleuniger in diesem Kulturkampf sind die sozialen, von algorithmischen Systemen gesteuerten Medien. Diese Aufmerksamkeitsmaschinen belohnen Empörung, Zuspitzung und Polarisierung. Wer differenziert, verliert. Wer provoziert, gewinnt Reichweite. In dieser Logik

gedeiht der Kulturkampf prächtig – und mit ihm die Radikalisierung der Gesellschaft.

Insbesondere klassische Medien mit ihrer redaktionellen Sorgfaltspflicht tragen für die Meinungsbildung eine besondere Verantwortung. Wo immer Medienschaffende nicht frei sind von persönlichen ideologischen Prägungen oder ökonomischem Druck, sind journalistische Standards besonders gefordert, um der Versuchung zu widerstehen, aus einer Tragödie wie dem Tod Charlie Kirks eine Schlagzeile zu machen.

Besonders brisant wird es, wenn sich Christen in diesen Kulturkampf hineinziehen lassen oder ihn gar suchen. In den USA ist das längst Realität. Große Teile der weißen evangelikalen Bewegung haben sich mit der politischen Rechten verbündet. Sie sehen in Trump einen „König Kyros unserer Zeit“ (so zum Beispiel der Bonhoeffer-Biograf Eric Metaxas), einen unvollkommenen, aber von Gott berufenen Führer, der das „Volk Gottes“ in die Freiheit führt. Kritik an Trump wird somit automatisch zum Angriff auf den Glauben und auch so gewertet. Und es wird als religiöse Pflicht gesehen, Trump und seine Politik zu verteidigen.

Dabei spielt sich eher ein Kultur- als ein Glaubenskampf ab. Längst scheinen die traditionellen „single issues“, die Signalthemen wie Gendern, Homosexualität und die Debatte zwischen „Pro life“ und „Pro Choice“ um Schwangerschaftsabbrüche, aufgegangen zu sein in einem grundsätzlichen Kampf um kulturelle Dominanz, um die Verteidigung einer Gesellschaftsordnung unter dem Vorzeichen eines christlichen, konservativen, starken und oft weißen Amerikas – „Make America Great Again“.

Viele evangelikale Unterstützer von Trump – darunter Charlie Kirk und TPUSA – sehen sich selbst als Kulturkämpfer in dieser Auseinandersetzung. Andere Anliegen der – ebenfalls evangelikalen – „Social Gospel“ Bewegung, die sich gegen Rassismus und Diskriminierung, aber für sozial Schwache oder Geflüchtete einsetzt, treten dagegen in den Hintergrund.

Auch in Deutschland gibt es ähnliche Tendenzen. Konservative christliche Gruppen fühlen sich zunehmend an den Rand gedrängt – durch säkulare Medien, durch linke Identitätspolitik, durch eine als ablehnend empfundene Mehrheitsgesellschaft. Die Versuchung ist groß, sich mit vermeintlichen Verteidigern traditioneller Werte in den USA in einer Reihe zu positionieren – selbst, wenn diese eigentlich mit christlichen Werten wenig am Hut haben. Ähnliches gilt hierzulande für das Verhältnis mancher christlicher Kreise zur AfD, wenn diese auf der Klaviatur eines vermeintlichen gemeinsamen Kulturkampfes spielt.

Dieser Kulturkampf kommt oft im Gewand christlicher Moral daher. Da wird von Meinungsfreiheit gesprochen – aber nur für die eigene Meinung. Da wird Religionsfreiheit behauptet – aber der Islam abgewertet. Da wird von christlichen Werten geredet – aber Hass und Ausgrenzung in Kauf genommen. Da wird über Verfolgung geklagt – während man selbst andere diffamiert.

Diese moralische Selbsttäuschung ist gefährlich. Sie untergräbt die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses. Wer das Evangelium der Liebe predigt, aber politische Feinde hasst, verrät seine Botschaft. Wer sich auf Jesus beruft, aber Andersdenkende bekämpft, hat ihn nicht verstanden. Diese Selbsttäuschung führt letztlich zu einer Anfälligkeit für Populismus und einfache Antworten.

Der christliche Glaube aber – das haben uns Martin Luther oder Dietrich Bonhoeffer gelehrt – ist immer auch eine machtkritische und prophetische Stimme, die sich am Wohlergehen „Witwen und Waisen“ und der „Fremden“ orientiert (so die Begriffe im Alten Testament, der die Schutzlosen und Schwachen bezeichnet). Es geht nie um die eigene Überlegenheit, sondern um Solidarität und Toleranz.



Dechert und Heimowski betreiben den Podcast „Wegfinder“ (www.wegfinder.studio).

Dieser Artikel basiert auf Folge 106: „Kulturkampf“.

Die entscheidende Frage ist: Vertreten Christen die übergeordneten Werte des Evangeliums, kämpfen sie um die Freiheit, die allen Menschen und Meinungen gilt, auch die Andersdenkender (nach Rosa Luxemburg) – oder für die Dominanz über vermeintliche politische oder religiöse Gegner? Geht es um das Evangelium – oder um Macht? Um Versöhnung – oder um Sieg und Vergeltung? Was aber bleibt vom Evangelium, was bleibt von der Botschaft Jesu, wenn sie zur politischen Waffe wird? Wenn sie nicht mehr zur Versöhnung aufruft, sondern zur Mobilisierung?

Die Antwort liegt vielleicht in den leisen Tönen. In der Stimme einer jungen Witwe, die zur Vergebung aufruft. In der Haltung derer, die sich dem Sog der Polarisierung entziehen. In der Bereitschaft, zuzuhören, zu differenzieren, zu trauern – bevor man urteilt. Im christlichen Menschenbild, das dem politischen Gegner das gleiche Recht auf eine Meinung zubilligt, und das mit dem Fehler im eigenen Urteil rechnet, statt auf Polemik und Hybris zu setzen.

Der Tod von Charlie Kirk ist eine Tragödie. Doch wie wir damit umgehen, ist unsere Verantwortung. Ob wir ihn zum Märtyrer stilisieren oder zum Feindbild machen – beides wird ihm nicht

gerecht. Er war ein Mensch mit Überzeugungen, mit Fehlern, mit Familie, mit einer Frau und Kindern, denen unsere tiefe Anteilnahme gehört. Und er wurde Opfer eines Hasses, der längst außer Kontrolle geraten ist. Wenn wir aus seiner Geschichte etwas lernen wollen, dann dies: Wir brauchen mehr Demut, mehr Differenzierung, mehr Dialog. Wir brauchen Christen, die nicht mit dem Strom der Empörung schwimmen, sondern Brücken bauen – zwischen den Lagern, zwischen den Welten, zwischen den Menschen. Christen, die an Werten orientiert sind, und die dabei sorgsam darauf achten, ihren Glauben nicht für parteipolitische Interessen zu instrumentalisieren.

Christen sind nicht berufen, einen Kulturkampf zu gewinnen. Sie sind nicht berufen, sich Vereinnahmungen zu lassen oder Dominanz zu suchen im Namen der vermeintlich „guten Sache“. Christen sind berufen, Kulturkampf zu überwinden. Dafür braucht es eine neue Kultur des Diskurses, auch in christlichen Kreisen. Eine Kultur, die Freiheit nicht nur für sich selbst fordert, sondern auch für den Andersdenkenden. Eine Kultur, die nicht auf Dominanz setzt, sondern auf Dialog. Christen sind Bauleute einer Kultur, die das Evangelium nicht als Waffe missbraucht, sondern als Einladung zur Versöhnung versteht.



Dr. Jörg Dechert

war bis 2024 Vorstand von „ERF – der Sinnsender“ und berät heute Gründerinnen und Gründer als Geschäftsführer der Sinnkubator gGmbH.



Uwe Heimowski

war politischer Beauftragter der Evangelischen Allianz in Deutschland, seit 2023 ist er Vorstand der christlichen NGO Tearf und Deutschland.

Wintermeyer einstimmig als Vorsitzender des EAK der CDU Hessen wiedergewählt

Aus unserer Arbeit

Bad Vilbel. Der hessische Landtagsabgeordnete und Staatsminister a.D., Axel Wintermeyer ist am 21. Juni 2025 als Landesvorsitzender des EAK der CDU Hessen wiedergewählt worden. Bei der traditionell am Rande des Hessentags stattfindenden Landesversammlung im Gemeindezentrum der Evangelischen Gemeinde Bad Vilbel-Massenheim erhielt Wintermeyer 100% der abgegebenen Stimmen. Zu stellvertretenden Vorsitzenden wurden der Landtagsabgeordnete Tobias Utter sowie Regierungspräsident Mark Weinmeister gewählt. Neuer Landesgeschäftsführer ist Martin Pflüger. In seiner Rede an die anwesenden Mitglieder machte Wintermeyer deutlich: „Wir sind inhaltlich stark. Während sich andere in der Politik um Prozente kümmern, kümmern wir uns um Werte, denn Werte sind das Fundament für nachhaltigen Erfolg.“ Höhepunkt der Tagung war der Besuch der neuen Kirchenpräsidentin der EKH, Christiane Tietz, die mit einem akademischen Impuls das Verhältnis von Kirche und Politik thematisierte. Hieran schloss sich eine lebhafte Diskussion an, schließlich wird unter vielen Gläubigen aktuell kontrovers diskutiert, inwieweit es Aufgabe der Kirche ist, Stellung zu tagespolitischen Themen zu beziehen. Ein besonderer Dank gilt

Frau Kirchenpräsidentin Tietz, die sich die Zeit für den gemeinsamen Austausch genommen hat sowie Herrn MdL Utter für die maßgebliche Mitwirkung bei der Organisation der gelungenen Landesversammlung.



V.l.n.r.: Cora Bügenburg, Axel Wintermeyer, Lutz Köhler, Tobias Utter, Corinna Bosch, Michael Weber, Wolfgang Schott, Mark Weinmeister, Martin Pflüger, Ralph Habener.



Über die soziale Macht des Christlichen

Erkundungen zur Tiefengrammatik unseres Sozialstaats

Eva Marie Welskop-Deffaa

Der Titel der folgenden Ausführungen erfolgt in Anlehnung an einen Artikel, den ich vor einem halben Jahr in der Herder Korrespondenz zur sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU)¹ veröffentlicht habe. Diese Untersuchung ist eine echte Fundgrube für das, worum es hier geht. Etwa 50 Prozent der Bürgerinnen und Bürger Deutschlands sind, so weist es die KMU aus, weiterhin Mitglied einer christlichen Kirche. Das ist deutlich weniger als noch vor 50 Jahren, aber es sind doch immerhin noch so viele, dass sie einen relevanten Teil der deutschen Bevölkerung ausmachen.

Wenn man diese nun Menschen fragt, warum sie noch Mitglied der Kirche sind, dann ist die Antwort erstaunlich eindeutig: Die allermeisten sind noch Mitglied, weil (!) die Kirche etwas für Arme, Kranke und Bedürftige tut. Auf Platz 2 der Motive landet die Aussage, „weil sie sich für Solidarität und Gerechtigkeit in der Welt und die Zukunft der Menschheit einsetzt“. Weit abgeschlagen sind Antworten, die eher auf die liturgische Praxis abzielen. Kirche ist aus dem Blickwinkel ihrer Mitglieder eine soziale Kraft. Wer sich für das Verhältnis von Kirche und Politik interessiert, wird also der Sozialpolitik unbedingt besondere Beachtung schenken müssen. Nicht nur, aber besonders jetzt – im als „Herbst der Reformen“ angekündigten Herbst „großer“ Sozialstaatsreformen.

(Wann) werden diese Reformen ein Erfolg sein, so fragt sich mancher, der an der Zukunft des Sozialstaats ein echtes Interesse hat.

Zwei Antworten scheinen mir offensichtlich:

1. Sozialstaatsreformen werden nur dann ein Erfolg sein, wenn Reformen umgesetzt und nicht nur angekündigt werden.
2. Die Reformen werden nur dann als erfolgreich eingeschätzt werden können, wenn die Definitionshoheit darüber, was eine „große Reform“ ist, nicht anderen überlassen wird. Den Populisten, das wissen wir, wird am Ende ohnehin alles, was bewegt und bewirkt wird, zu klein sein.

Für beides – für die Bestärkung der Umsetzungschancen ebenso wie für die überzeugende Ableitung dessen, was eine „große“ Reform ist – bieten die Kirchen relevante Hilfestellung, anders gesagt: lohnt es sich, der sozialen Macht des Christlichen nachzuspüren.

Ich rede von der „Macht des Christlichen“ in einer Zeit vielfältig empfundener Ohnmacht: Menschen fühlen sich ohnmächtig im Angesicht der Bedrohungen und Herausforderungen, gegen die die eigene Initiative aussichtslos erscheint. Glaube empowert. Er ermächtigt zum eigenen Handeln gegen alle Erfahrungen oder Versuchungen von Ohnmacht.

Und Glaube stärkt gegen alle Verlustängste. Andreas Reckwitz spricht von der „Ontologie des Mutes“, den die Kirchen gegen jene Verlustängste setzen, die heute so vital sind. Es ist kein Fortschrittsversprechen, aber ermutigender Trost, den Kirchen bieten können und den brauchen Menschen zur Immunabwehr gegen alle(s), was Verlustängste populistisch ausnutzt.

Kirchen ermutigen und sie orientieren! Darum spreche ich heute gerne über die religiöse Tiefengrammatik des Sozialstaats: In der Erkundung dieser Tiefengrammatik kann viel Orientierung dazu entstehen, wie der Sozialstaat zukunftsfähig gemacht werden kann. Die Erkundung hilft zu verstehen, wie Reformen gelingen, die zwischen Kernbestand und Abweg unterscheiden können, weil sie die zugrundeliegenden Logiken und Spielregeln richtig interpretieren.

Ich spreche über die soziale Macht des Christlichen, das will ich offenlegen, als Vertreterin eines sozialen, eines rheinischen Katholizismus: Wir sind die, die die wunderbare Brotvermehrung zu unseren Lieblingsbibelstellen zählen. Wir glauben, dass – wenn wir teilen – am Ende jeder mehr hat. Wir sind die, die tätige Nächstenliebe organisieren, weil wir glauben, dass es für alle einen Unterschied macht, ob sie in Krisen allein auf sich selbst gestellt sind oder darauf vertrauen dürfen, dass genau dann jemand da ist, der hilft – eine Erfahrung, die in den Zeiten multipler Krisen, in denen wir leben, wertvoller ist, denn je.

Ich meine: Die CDU hat ein (Eigen-)Interesse daran, mit uns, den rheinischen Katholiken und Katholikinnen, im Gespräch zu bleiben und das offene unideologische Gespräch unter Christen zu Fragen von Politik und Gerechtigkeit zu fördern. Denn die CDU hat kein Interesse an einer religiös getriggerten Spaltung der Gesellschaft nach dem Vorbild der USA. Religiöse Fundamentalisten untergraben die Milieu-Basis der Union, die Milieu-Basis der Dromedar-Gesellschaft, die die politische Parteienslandschaft in Deutschland so lange geprägt und gefestigt hat.²

Kirchen werden bis heute als wichtiger Stabilitätsfaktor für Zivilgesellschaft und Demokratie wahrgenommen – sie stärken, nach Einschätzung der großen Mehrheit der Bevölkerung – „das Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen und Mitmenschen“. Ihre Bedeutung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt lässt sich objektiv ablesen an den Zahlen der ehrenamtlich Engagierten: 48 Prozent sind es im Bundesdurchschnitt, 61 Prozent unter denen, die religiös beheimatet sind. Das überdurchschnittliche freiwillige Engagement verweist auf Wirkmechanismen der zugeschriebenen Vertrauensleistung, die den Zusammenhang zwischen Kirchenmitgliedschaft und Sorge für Solidarität und Gerechtigkeit konkret fassbar machen.³

Die Tiefengrammatik⁴

Das Interesse an der „Tiefengrammatik des Sozialstaats“ – verdankt sich ganz wesentlich Franz-Xaver Kaufmann, dem Doyen der deutschen Sozialstaatsforschung, der die Soziologie des Wohlfahrtsstaates begründete und bis zu seinem Tod – über 90jährig im vergangenen Jahr – maßgeblich prägte.

Ein Wohlfahrtsstaat entsteht, so betonte Kaufmann wiederholt, dann (und nur dann), wenn eine Gesellschaft (oder mindestens ihre wesentlichen politischen Entscheidungsträger) davon überzeugt sind, dass das Wohlergehen der Einzelnen zu bedeutsam ist, um es bloßen Gepflogenheiten oder informellen Arrangements zu überlassen und es stattdessen Anliegen guter Regierung zu sein habe.⁵

Eine solche Überzeugung fällt nicht vom Himmel, sie ist alles andere als voraussetzungslos und sie setzt die politischen Entscheider im Folgenden unter einen permanenten Anpassungsdruck, da die durch das Konzept des Sozialstaats erzeugten

Erwartungen mit jeder Krise und jeder gesellschaftlichen Entwicklung immer wieder neue Anstrengungen erfordern. Den Sozialstaat prägt eine Art innerer Dynamik, die durch eine dauerhafte Spannung zwischen sozialstaatlichem Anspruch und sozialer Wirklichkeit entsteht.⁶

„Unübersehbar ist, dass die normative „Tiefengrammatik“ des modernen Wohlfahrtsstaates in hohem Maße, wenn auch in hochgradig diffuser Weise, durch religiös vermittelte Wohlfahrtsimpulse und Wertemuster geprägt worden ist,“ formuliert Hans-Richard Reuter, der im Rahmen des Münsteraner Exzellenzclusters „Religion und Politik“ den fortbestehend großen Forschungsbedarf zum dynamischen Prozess der Sozialstaatsentwicklung beschreibt.⁷

Der von Kaufmann und Reuter genutzte Begriff der Tiefengrammatik stammt ursprünglich vom US-amerikanischen Sprachwissenschaftler Noam Chomsky und ist von seinem Konzept der „generativen Grammatik“ inspiriert. Chomsky geht davon aus, dass die Fähigkeit, Wortmaterial grammatikalisch korrekt zu Sätzen zu verarbeiten, auf Anlagen beruht, die zum genetischen Erbe der Menschheit gehören. Im Prozess des Spracherwerbs erweitert sich die Sprachkompetenz eines Kindes nicht allein im Nachsprechen dessen, was es in seiner Umgebung aufnimmt – Kinder bilden Sprache nicht nur als Antwort, sondern zugleich über die ererbten Anlagen aus. In der Sprache werden über die generative „Tiefengrammatik“ vorgeprägte Regeln strukturell wirksam, die von entscheidender Bedeutung für die Ausdrucksfähigkeit und die richtige Verknüpfung der vorgefundenen Wörter sind.

Sicher darf man die Parallele der Sozialstaatsentwicklung zu Chomskys Spracherwerbstheorien nicht überstrapazieren. Aber die Einsicht, dass ein Sozialstaat auf strukturell prägenden Voraussetzungen beruht und er nicht ohne Rücksicht auf diese Voraussetzungen reformierbar ist, dass er bestimmte Strukturen ausbildet und ausbilden muss, weil diese auf notwendige vorgelegte Dispositionen antworten, ohne die er per se nicht denkbar und gestaltbar ist, verändert grundlegend den Blick auch auf aktuelle Sozialstaatsdebatten. Sie befördert den Diskurs über die Reformmöglichkeiten und -notwendigkeiten des Sozialstaats, indem sie ihn auf (religiöse) Kontexte fruchtbar bezieht.

Tiefengrammatik ist – und das wird im Folgenden deutlich werden – als das „Verborgene“ letztlich nur anhand der Oberflächenphänomene aufspürbar, hinter denen die Tiefengrammatik aufscheint. Das unter der Oberfläche Liegende bleibt ein Stück weit hypothetisch, es anzuerkennen setzt eine gewisse Bereitschaft und vielleicht auch eigene Erfahrung voraus, die das Beobachtbare mit dem Nicht-Beobachtbaren in Beziehung setzen lässt.

Wo die Erfahrung des religiös begründeten sozialen Zeugnisses tätiger Nächstenliebe fehlt, so fürchte ich, geht bald das semiotische Verständnis der Tiefengrammatik, nach und nach aber auch das Verständnis für die Plausibilität der gefundenen sozialstaatlichen Lösungen verloren.⁸

Ein christlich geprägter Sozialstaat in einer säkularen Welt ist etwas Verletzliches, das nicht allein dadurch bewahrt werden kann, dass die nächsten Reformen gut durchgerechnet oder ökonomisch betrachtet systemlogisch sind.

Die religiöse Prägung des deutschen Wohlfahrtsstaates in den ersten beiden „Grünphasen“ seiner Entwicklung

Der deutsche Sozialversicherungsstaat⁹, um dessen Tiefengrammatik es uns geht, hat (mindestens) zwei „Geburtsstunden“ und fußt entsprechend auf mindestens zwei – christlich beeinflussten – Paradigmen-Entscheidungen: eine im Kaiserreich und eine

in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts. Ihnen will ich mich im Folgenden in aller gebotenen Kürze zuwenden.

Die erste „Grünphase“ des Sozialversicherungsstaats liegt im Bismarck'schen Kaiserreich.

Es ist vor allem Ludwig Windhorst, der wichtigsten Integrationsfigur des politischen Katholizismus im Kaiserreich, (und seiner vertrauensvollen Zusammenarbeit mit Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler)¹⁰ zu verdanken, dass mitten in den kämpferischen Wirren des Kulturkampfes eine Sozialversicherungsgesetzgebung gelang, die gleichermaßen weit entfernt war von einer staatlichen Fürsorge zur Zähmung des Proletariats (wie sie Bismarck ursprünglich vorschwebte) und einem naiven zum Scheitern verurteilten Vertrauen auf die Vorsorgefähigkeiten des Einzelnen, wie sie von liberalen Ökonomen befürwortet wurden.

Was entstand, war eine Versicherungspflicht (der Arbeiter) gegen Grundrisiken des Lebens verbunden mit einer Verantwortung des Staates für deren möglichst effiziente Organisation als Sozialversicherung auf nationaler Ebene.

„Die Sozialversicherungen knüpften im Kaiserreich an den Risiken von Krankheit, Invalidität und Alter für Arbeiter und deren Familien an, sollten sie vor dem Ruin schützen und gleichzeitig ihre Integration in den jungen Staat fördern.“¹¹

Zu den kulturellen Voraussetzungen dieses weltweit erstmaligen Durchbruchs zu einer rechtsverbindlichen zentralstaatlichen Bearbeitung von Notlagen der Staatsbürger zählt der Sozialethiker Karl Gabriel die „wirmächtigen Bilder“ aus der Erinnerungskultur des Christentums.

Die Balance, die zwischen staatlicher Verantwortung einerseits und subsidiärer Verantwortung des Einzelnen und der kleinen Gemeinschaften andererseits gefunden wurde, verdankt sich den Vorbehalten der katholischen Akteure gegenüber einem preußischen Etatismus ebenso wie der Akteurs-Konkurrenz zwischen „Sozial-Papst“ und „Sozial-Kaiser“.

Bis heute liegt in der Balance des zwischen Bismarck und Windhorst gefundenen Kompromisses das Erfolgsrezept des deutschen Sozialversicherungssystems – und ihm ist viel mehr „kulturelles Christentum“ eingegraben, als der angesprochene Wettstreit zwischen Kaiser Wilhelm I. und Papst Leo XIII. auf der Oberfläche sichtbar macht. Die Balance der Verantwortung für die „soziale Frage“, die Wilhelm Emmanuel von Ketteler in seinen Adventspredigten erstmals ansprach und die sich in der Aufgabenteilung zwischen staatlichen Akteuren und zivilgesellschaftlichen Initiativen – den christlichen Arbeitervereinen ebenso wie Diakonie und Caritas konkretisierte¹² – ließ dem „Nachwächterstaat“ keine Chance und gab mit der Beitragsverpflichtung der Arbeiter zugleich einem Menschenbild Ausdruck, das nicht auf Abhängigkeit von (öffentlicher) Fürsorge, sondern auf Selbstsorge und Solidarität setzte.

Die Grundidee ist bis heute bewahrt, allerdings vielfältig missinterpretiert und politisch überformt worden. Anstelle einer solidarischen Versicherungspflicht wurde die Sozialversicherung nicht zuletzt durch die – ihrem wählerfolgsorientierten Eigeninteresse folgenden – Politiker mehr und mehr zu einer Vollkasko-Garantie staatlicher Leistungen mit keineswegs konsequent durchgesetzter korrespondierender Beitragserwartung. Sowohl in der Wahrnehmung der handelnden Politiker wie in der der Versicherten geriet das Element der Eigenvorsorge als Charakteristikum der Sozialversicherung mehr und mehr in den Hintergrund.

Die zweite Zäsur der deutschen Sozialstaatsgeschichte, die zu betrachten sich im heutigen Zusammenhang lohnt, ist die in den Adenauer-Jahren durchgesetzte Umlagefinanzierung der Rente als effiziente, generationengerechte Form der Finanzierung von Sozialversicherungsleistungen in einer wachsenden Wirtschaft. Die Umlagefinanzierung schuf in Ablösung des Anwartschaftsdeckungsverfahrens Freiräume für privates Sparen und verzichtete auf Risiken der Anlage großer Summen durch öffentliche Hände. Vor allem aber machte sie es möglich, in der Wirtschaftswunderzeit die Entkopplung der Alterseinkommen von den Arbeitseinkommen zu überwinden und löste damit eine Gerechtigkeitsfrage, die für die junge Republik ein Jahrzehnt nach Ende des Krieges zu einer ersten Zerreißprobe zu werden drohte: Die Leistungen der Alten, deren Schuldverstrickung in den Nationalsozialismus so verhängnisvoll über dem Wirtschaftswunderglück lastete, das sich seinerseits ihrem Aufbauwillen so wesentlich verdankte, mussten in der Alterssicherung eine angemessene Anerkennung finden! Das in Krieg und Währungsreform vernichtete Vermögen der Rente durfte nicht als Argument dienen, um die Alten „in der Eiswüste“ auszusetzen, während die Jungen den wachsenden Wohlstand genossen.

Mit der Umlagefinanzierung erhielten die Alten Anteil am wachsenden Wohlstand und – was Oswald von Nell-Breuning, Nestor der katholischen Soziallehre im 20. Jahrhundert, schon damals betonte – die Umlagefinanzierung schuf auch die Voraussetzung, um im Augenblick der Wiedervereinigung Deutschlands die soziale Rentenversicherung sofort und ohne Umstände auf die bis dahin getrennten Teile Deutschlands übertragen zu können.¹³ Wir wissen, wie segensreich und entscheidend diese Fähigkeit der Rentenversicherung für die Gestaltung der deutschen Einheit 30 Jahre später beim Fall der Mauer 1989 tatsächlich wurde.

Die 1957 gestaltete „dynamische“ oder „Produktivitätsrente“, die die Zusage der produktiven Generation umfasst, die nicht-mehr-produktive aus ihrem Arbeitsertrag zu versorgen und sie am wirtschaftlichen Aufstieg teilhaben zu lassen, verdankt sich den Überlegungen des damaligen Geschäftsführers des Bundes katholischer Unternehmer Wilfried Schreiber¹⁴ einerseits, der Flankierung durch wichtige sozietheische Argumente nicht zuletzt Oswald von Nell-Breunings andererseits.

Lange zögerte Bundeskanzler Adenauer, bevor er sich den „revolutionären“ Vorschlägen anschloss, die im Folgenden zum Inbegriff der „Sozialen Marktwirtschaft“ der späten 50er Jahre wurden.

Die mit den erheblichen Zusicherungen der dynamischen Rente an die Rentner verbundenen immanenten Anforderungen an die aktive Generation wurden in den Entscheidungsmomenten (vor der von der CDU schließlich mit absoluter Mehrheit gewonnen Bundestagswahl 1957) allerdings weder von Adenauer noch von den Sozialpolitikern der Regierungskoalition so transparent kommuniziert, wie sich das Oswald von Nell-Breuning gewünscht hätte.¹⁵

Die Belastung der jeweils aktiven Generation und die Leistungen der Sozialversicherung stehen in einem korrespondierenden Verhältnis, das die Ansprüche und Rechte der Aktiven (Gesunden) gegenüber denen der Alten (Kranken) nicht priorisiert.¹⁶

Bis heute ist auch diese Entscheidung eine Erfolgsgeschichte, die allerdings in Zeiten demographischer Umbrüche

„Anstelle einer solidarischen Versicherungspflicht wurde die Sozialversicherung (...) mehr und mehr zu einer Vollkasko-Garantie staatlicher Leistung.“

„Glaube empowert. Er ermächtigt zum eigenen Handeln gegen alle Erfahrungen oder Versuchungen von Ohnmacht.“



und wirtschaftlicher Stagnation nun die Bereitschaft der Leistungsberechtigten in Anspruch nehmen muss, ihre Leistungsansprüche nicht uneingeschränkt zulasten der Aktiven durchzusetzen. Ebenso wenig wie 1957 die Beitragslasten der Jungen als Ausdruck „echten sozialen Ethos“ beworben wurden, wird 2025 allerdings, so befürchte ich, die Diskussion um die Lastenverteilung zwischen Alt und Jung leicht eine Tonalität der ethisch begründeten Generationensolidarität finden.

Voraussetzungen wohlfahrtsstaatlich erfolgreicher Reformen

Wie in den 1870ern und 1950er Jahren stehen aktuell erneut Grundsatzfragen der Sozialpolitik auf der Tagesordnung, die idealerweise (wieder) beides brauchen – eine gute Wahrnehmung der anstehenden Herausforderungen und (!) ein ausreichendes Verständnis der Tiefengrammatik unseres Sozialstaats.

Drei Voraussetzungen beschreibt Franz-Xaver Kaufmann in Schlussfolgerung seiner Analysen, um den Sozialstaat erfolgreich weiterzuentwickeln:

1. das politische System ist zu einer wirkungsvollen umweltsensiblen Gestaltung der sozialen Ordnung fähig,
2. kulturelle Leitbilder legitimieren normative Verpflichtungen in Bezug auf eine tendenziell universalistische Solidarität,
3. es gibt Opportunitätsstrukturen, die illoyales Verhalten so sanktionieren, dass das Vertrauen in die soziale Ordnung erhalten bleibt.¹⁷

Das Christliche – den Auftrag der Christen und Christinnen in diesem Kontext – sehen wir als Caritas und Kirche, so scheint mir, recht selbstverständlich im zweiten Punkt: wir verstehen es regelmäßig als unsere Aufgabe, die kulturellen Leitbilder zu stärken, die eine universalistische Solidarität¹⁸ befördern. Die

christliche Imprägnierung des Sozialstaats hoffen wir dadurch erfolgreich zu stärken, dass wir die gleiche Menschenwürde aller mit Nachdruck betonen und uns Diskriminierungen – etwa nach Alter oder Ethnie – vernehmlich widersetzen.

Die soziale Macht des Christlichen, von der die Tiefengrammatik unseres Sozialstaats so unmittelbar geprägt ist, muss sich gerade unter den aktuellen Bedingungen aber auch darin segensreich erweisen, dass wir unseren Einfluss als Christinnen und Christen geltend machen, um für das politische System, in dem wir agieren, eine aktive Handlungsfähigkeit gegen alle Bedrohungen zu erhalten.

Besonders manifest sind die Bedrohungen durch einen Rechtspopulismus, der alles daransetzt, die Handlungsfähigkeit der staatlichen Institutionen in Zweifel zu ziehen, die der „etablierten Parteien“ zu diskreditieren und die Gesellschaft zu spalten, indem gezielt jene Themen platziert werden, bei denen es natürliche Trigger-Spannungen gibt. Das gilt für die „Innen-Außen“-Arena, bei der die migrationsbedingten Gefahren und Kosten dramatisiert und überzeichnet werden, ebenso wie für die drängenden „Heute-Morgen“-Fragen, zu denen zuallererst der Klimawandel zählt.¹⁹

„Dein Gewinn ist mein Verlust“ – vor allem mit dieser einfachen Botschaft gelingt es den Populisten die Handlungsspielräume angsteinflößend künstlich zu verengen. Sozialneid wird ebenso erfolgreich geschürt wie Zukunftsangst. Und das Vertrauen in den Staat, namentlich den Sozialstaat diffundiert.

Hier berühren sich die von Kaufmann beschriebenen Erfordernisse 1 und 3: Wo Vertrauen schwindet, schwinden auch Handlungsspielräume. Daher ist die Sanktionierung illoyalen Verhaltens, das das Vertrauen in sozialstaatliche Institutionen schwächt, Teil einer Strategie, um die Handlungsfähigkeit der staatlichen Akteure und ihre umweltsensible Reaktionsfähigkeit zu erhalten.

Auftrag von Kirche und Caritas ist es daher auch, dazu beizutragen, dass das Ausnutzen des Sozialstaats wirksam geächtet werden kann. Ein schmaler Grat! – und eine wirkliche Herausforderung, denn wir wissen, dass längst die pauschale faktenferne Verunglimpfung – z.B. von Bürgergeldempfängern als Schmarotzer und Faulenzer – jenes Vertrauen in die sozialstaatlichen Institutionen schon weit zerstört hat, das es zu verteidigen gilt. Aber es bleibt richtig: Wir müssen uns gegen die spalterischen Denunziationen zur Wehr setzen und gleichzeitig (!) deutlich machen, dass wir die missbräuchliche Inanspruchnahme von Sozialleistungen unsererseits verurteilen und helfen, ihr wirksame Riegel vorzuschieben.

Die politische (Ohn-)Macht des Christlichen

Das Verständnis der (religiösen) Tiefengrammatik unseres Sozialstaats braucht politisch aktive Christen und Christinnen, die in politischen Gremien mitwirken und mitdiskutieren und die überzeugen, indem sie wahrnehmbar ihr politisches Engagement und ihre ethischen Überzeugungen aus der Quelle biblischer Botschaften speisen.

Es braucht eine christliche Zivilgesellschaft, die die religiöse Tiefengrammatik des sozialstaatlichen Regelwerks studiert und mit passenden Vorschlägen für eine zukunftsgerichtete Reform die Sozialstaatsdebatte bereichert.

Die soziale Macht des Christlichen profitiert(e) über Jahrzehnte in (West)Deutschland von der Macht der großen Zahl.

Aber auch eine kleine gewordene Zahl von Christinnen und Christen kann einflussreich sein, wenn sie sich

- (1) als politische Kraft der Zivilgesellschaft versteht,
- (2) Repräsentanten findet, die einen und nach außen überzeugen und wenn diese
- (3) die sozialen Fragen nach jenen Wertgrundlagen zu beantworten helfen, die dem Sozialstaatssystem Deutschlands innewohnen.

Das sollte möglich sein!

Gekürzte Rede einer „Dinner Speech“ der Präsidentin des Deutschen im Rahmen des Workshops „Politische Analyse – Politische Planung“ der Konrad-Adenauer-Stiftung vom 13. September 2025 in Cadenabbia (Italien).



Eva Maria Welskop-Deffaa,

ist Präsidentin des Deutschen Caritasverbandes.

- 1 Eva M. Welskop-Deffaa, *Die soziale Macht des Christlichen. Widersprüche und Paradoxien der sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung*, Herder Korrespondenz 3/2025, S. 30–32. Der Titel meines Artikels war seinerseits dem Titel eines Buchs entlehnt, in dem Karl Gabriel hochspannend große Linien der europäischen Sozialstaatsentwicklung nachzeichnet: „Die soziale Macht des Christlichen. Religion und Wohlfahrt in Deutschland und Europa, Frankfurt 2024“.
- 2 Das Bild von der „Dromedar-Gesellschaft“ stammt von Steffen Mau et al, *Triggerpunkte.: Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*, Berlin 2023.
- 3 Eva Welskop-Deffaa, a.a.O., S. 31.
- 4 Franz-Xaver Kaufmann, *Sozialstaat als Kultur: Soziologische Analysen II*, Wiesbaden 2015; der Text der Dinner Speech folgt hier Gedanken meines Vortrags „Die Soziale Macht des Christlichen“, den ich Ende August 2025 in Dresden zur Eröffnung des Herbst-Programms der Katholischen Akademie gehalten habe.
- 5 Von dieser Beschreibung Harry K. Girvetz` meint Kaufmann, sie sei der von ihm selbst am häufigsten zitierte Satz.
- 6 Kaufmann verweist dazu auf den Münchner Sozialrechtsforscher Hans F. Zacher, der bereits 1977 auf diese Problematik aufmerksam machte.
- 7 Hans-Richard Reuter, *Die religiöse Tiefengrammatik des Sozialen*, Institut für Ethik und angewandte Sozialwissenschaften, www.uni-muenster.de
- 8 Zum Zeugnis tätiger Nächstenliebe in unserer säkularen Welt s. zuletzt besonders spannend Christine Siegl, *Praxis Bahnhofsmision. Eine ethnographische Untersuchung diakonischer Hilfe am Bahnhof*, Stuttgart 2024.
- 9 Der deutsche Wohlfahrtsstaat ist natürlich mehr als der Sozialversicherungsstaat. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werde ich mich hier auf den Sozialversicherungs-Teil konzentrieren.
- 10 Eine instruktive Zusammenfassung des Wirkens Windhorsts findet sich auf der Seite der Konrad-Adenauer-Stiftung (www.kas.de) unter der Rubrik „Geschichte der CDU“.

- 11 Karl Gabriel, *Die soziale Macht des Christlichen*, Frankfurt 2024, S. 29.
- 12 Marianne Heimbach-Steins, *Sozialethische Spurensuche*, in: dies. u.a., *Christliche Sozialethik. Ein Lehr- und Studienbuch*, Regensburg 2022, S. 91–104, 103.
- 13 Oswald von Nell-Breuning, *Zur Diskussion um die Rentenreform – eine Rückschau*, 1957, veröff. In, ders. *Wirtschaft und Gesellschaft heute III*, Freiburg 1960, S. 360–367, 366.
- 14 Die Verstrickungen Schreibers im Nationalsozialismus wurden erst sehr spät aufgedeckt, seinen Einfluss im Nachkriegsdeutschland wird man weiter als Einfluss der katholischen Verbände und christlich-sozialer Überlegungen werten.
- 15 „Wäre das nicht eine einmalige und großartige Gelegenheit gewesen, echtes soziales Ethos in der Politik auszusprechen, in ganz großem Maßstab volkerzieherisch zu wirken, nicht nur, solange das Gesetz beraten wurde und die Entscheidung noch anstand, sondern auch über das Inkrafttreten des Gesetzes hinaus? Wäre dadurch nicht die Beitragszahlung zu einer immer wiederkehrenden praktischen Übung dieses sozialen Ethos erhoben worden? Hätte nicht eine dergestalt von der werktätigen Generation bewusst und frei selbst getroffene Entscheidung wohlthuend wärmenden Sonnenglanz verbreitet über jene ‚Eiswüste unserer Renten‘, in der unsere Alten sich ausgesetzt fühlen. Zu wissen, dass die Rente, die man empfängt, von der jungen Generation willig, dankbar und opferfreudig aufgebracht wird, würde viele Bitterkeit mildern.“ S. Oswald von Nell-Breuning, aaO, 363.
- 16 Oswald von Nell-Breuning, aaO, 361.
- 17 Kaufmann, aaO., S. 33.
- 18 Zur Frage nach Solidarität als Menschheitsprinzip vgl. Eva M. Welskop-Deffaa, *Globale Solidarität in Verantwortung vor Gott und den Menschen. Impuls auf der Jahrestagung des Deutschen Ethikrates*, Berlin, 18. Juni 2025, abrufbar unter www.caritas.de.
- 19 Steffen Mau u.a., *Triggerpunkte: Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*, Berlin 2023.

Besuchen Sie uns auf facebook

Möchten Sie über die Arbeit des EAK der CDU/CSU auf dem Laufenden gehalten werden? Dann besuchen Sie den EAK auf seiner facebook-Seite.



Sie finden uns unter unserem Namen

„Evangelischer Arbeitskreis der CDU/CSU“.





Innere Stimme und Ewiges Leben

Meditative Gedanken eines Mediziners zum letzten Sonntag des Kirchenjahres

Dr. Martin Busch

Der letzte Gottesdienst

Es ist Ewigkeitssonntag 2025. Als Eingangsmusik zur Ehrung der Toten erklingt von Pachelbel das Choralvorspiel „Alle Menschen müssen sterben“, das der Komponist in Erfurt 1683 schrieb, nachdem Frau und Sohn im Rahmen der Erfurter Pestepidemie im gleichen Jahre gestorben waren. Im Verlauf des Gottesdienstes heißt es im Wochenspruch (Lk 12,35): „Lasset Eure Lenden umgürtet sein und Eure Lichter brennen.“ Oder besser übersetzt: „Haltet Euren Rücken bereit bzw. gerade...“, oder: „Nehmt Haltung an...“, ein Aufruf zur ständigen Wachsamkeit in Erwartung des Herrn. Eine Zumutung. Woher bekommen wir die Kräfte dafür?

Die Lesungen beginnen mit dem Wochenpsalm (Ps 126), der an das Requiem von Brahms erinnert: „...Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen.“ Die Klänge wirken in unserem Inneren lange fort als „Gesang und Musik, die gegen alle Ängste, Nöte und Bedrängnisse im Hier und Jetzt in unbeirrbarer und mächtiger Weise die Hoffnung auf eine bessere Zukunft im Morgen auszudrücken vermögen!“ (Pastor Chr. Meißner, EV 5+6/2025). Später wird die Epistel aus der Offenbarung des Johannes 21,1–7 gelesen. Sie verheißt uns damit das Neue Jerusalem am Ende der Zeiten, in dem weder Leid, noch Geschrei noch Schmerz existieren. Mindestens bis dahin müssen wir wohl den Rücken gerade halten. Zur Bekräftigung singen wir: „Wachet auf, ruft uns die Stimme der Wächter...wach auf, du Stadt Jerusalem!“ (EG147, siehe auch GL 554). Aber eigentlich ist die Stimme des Herrn gemeint, die Stimme, die uns im Inneren erreicht, kurz die innere Stimme, die uns ruft. Dieser Überzeugung sind auch Angehörige des Franziskaner-Ordens 2014: „Das Wunder, dass eine innere Stimme zu mir spricht“. Das hat auch der Knabe Samuel erlebt (sehr präzise beschrieben in Samuels Berufung, 1. Sam 3,4ff.):

Das Wort des Herrn kommt uns im Inneren zu Gehör – und wir sind aufgerufen, es weiter zu sagen. Bei dem Lied „Wachet auf...“ denken wir also auch an Anfang und Ende des Friedensgebets zur Lage in Nahost, welches unsere Bischöfin Kirsten Fehrs in Worte gefasst hat: „Könnte ich doch hören, was Gott der HERR redet“ und: „...Lass uns Botinnen und Boten deines Lebenswortes sein. Damit deine Menschheit eine Chance hat und deine Kinder eine Zukunft. Amen.“ Können wir selbst durch das Nachdenken über die innere Stimme etwas dazu beitragen?

Evangelium und Predigttext stammen aus Mt 25,1–13. Es geht in diesem Gleichnis um fünf kluge Jungfrauen, die reichlich Öl besitzen, um genug helles Licht bis zur heiligen Hochzeit zu haben, und fünf törichte, deren Öl dafür nicht reicht. Abgeben wollen die klugen Jungfrauen aber kein Öl. Denn das eigene Öl, das Licht, das heißt die Energie des Geistes Gottes, die aus dem Wort Gottes kommt, wird gebraucht. Wie kann man sie ohne eigenen Nachteil teilen? Bischof Wolfgang Huber hat dazu 2003 geschrieben: „...Unser Mitgefühl mit den törichten Jungfrauen, denen das Öl fehlt, ist nicht gespielt. Wir kennen die Rolle. Wie oft fehlt es uns am Öl. Wir wollen brennen, aber wir können nicht. Wir sollen leuchten, aber es will nicht gelingen. Wir sollen anderen den Weg zeigen, aber kennen ihn selbst nicht. Wir wissen, dass wir besser auf die Ölvorräte unseres Lebens achten müssen...“. In der Grundsatzkommission des EAK beschäftigen wir uns auch mit dieser Frage: Wie können die Zweifler, die sich nicht vorbereiten, heute ansprechbar sein, damit sie zukünftig den Weg der klug Vorbereiteten finden oder ihn wiederfinden?

Aber Bischof Huber hat auch über die Sterblichkeit gesprochen: „Wir brauchen Zeiten, in denen wir wieder lernen, die Hoffnung zu hüten und mit dem Gott des Lebens zu rechnen.“ Und weiter: „Der Beter des 90. Psalms sagt: Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden...“ So dient der letzte Sonntag im Kirchenjahr auch dem Totengedenken. In

vielen Gemeinden werden die Namen der Toten verlesen und Kerzen für sie persönlich angezündet. Das gesetzte zur Offenbarung passende Lied: „Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt...“ stimmt einen durch die verwendete Kirchentonart traurig (EG 153). Ist es nicht deprimierend, auf einen anderen Himmel warten zu müssen?

Wir sprechen das Glaubensbekenntnis: „...Auferstehung der Toten und das ewige Leben.“ Denn am Ende seiner langen Rede (Mt 24,4 bis 25,46), während der die Jünger sprachlos sind und nicht ein einziges Wort sagen, hat Jesus den Gerechten das ewige Leben versprochen. Nach dem Segen spielt die Organistin aus Bachs Orgelbüchlein (BWV 643): „Alle Menschen müssen sterben.“ Die einfache Melodie hält Einzug in unser Herz und hinterlässt ernsthafte Zweifel darüber, was uns nun als am wichtigsten erscheint. Gibt es das ewige Leben und die innere Stimme, die uns ruft, oder ist es mehr die schwere dunkle Wolke der Besinnlichkeit des Totengedenkens? Denn die zwei Proprien des letzten Sonntags im Kirchenjahr wollen im ersten Anschein nicht so recht zusammenpassen. Einerseits ist es das Totengedenken, wofür die Bezeichnung „Totensonntag“ steht, andererseits soll uns am Ewigkeitssonntag im Gotteshaus das Licht des Glaubens an das ewige Leben erhellen. Sind diese Widersprüche nicht doch unüberbrückbar?

Zweifel über das ewige Leben in weltlicher Umgebung

Unsicherheit und dunkle Zweifel über die Frage des ewigen Lebens sind außerhalb der Gotteshäuser bei den Menschen weit verbreitet. So glauben laut einer telefonischen Befragung durch den Deutschen Hospiz- und Palliativ-Verband (DHPV) im November 2022 nur noch 38 Prozent der befragten 1100 Personen an „ein Leben nach dem Tod“. 55 Prozent glauben nicht daran. Das Sonntagsblatt berichtete darüber wenige Tage später, allerdings ohne zu betonen, dass das quantitative Übergewicht der Umfrage nicht-religiöse Fragen betraf. So ist die Frage: „Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?“ wohl eher ein nicht repräsentativer Nebenaspekt dieser Umfrage. Auch wird nicht differenziert angegeben, wie die Altersstruktur der beiden Gruppen ist, die so gegenteilige Ansichten über die Frage des Lebens nach dem Tod haben.

Ärzte glauben indessen schon aufgrund der Erfahrungen in ihrem Beruf nur höchst selten, und wenn, dann im Widerspruch mit anderen Menschen, an ein „Leben nach dem Tode“, im Gegenteil, der Tod habe etwas Endgültiges und ist dementprechend auch in einer Urkunde zu bescheinigen (Totenschein). Auch die Kirchenbücher enthalten alle Angaben über Verstorbene. Die historischen Kirchenbücher stellen oft die einzigen Aufzeichnungen über die ehemalige Existenz von Personen dar. Sonst erinnert nichts und niemand an sie. Heute erstellt der Staat infolge des Vorliegens eines ärztlichen Totenscheins die Sterbeurkunde. Bislang werden auf der Welt seit Anbeginn der Menschheit nach Berechnungen von Wissenschaftlern etwa 108 Milliarden Menschen gestorben sein. Es ist wissenschaftlich bisher nicht evident, dass je ein einziger Mensch nach dem Tode weitergelebt habe beziehungsweise körperlich wieder aufgestanden wäre. Der Glaube an ein physiologisches Leben nach dem Tod findet keine Erfüllung. Neuzeitliche oder zukünftige Entwicklungen wie die Kryokonservierung von Verstorbenen (zum Zwecke eines späteren fakultativen Reanimationsversuches) oder die Klonierung von Lebewesen sind kein „Weiterleben“, schon gar nicht ein „ewiges Leben“. Denn diese Verfahren bewirken sicher nicht die Persistenz der u.a. seelischen, geistigen und intellektuellen Inhalte der über 100 Milliarden Nervenzellen des menschlichen Gehirns, die mittels mindestens einer

Billiarde Synapsen miteinander verbunden, ja vernetzt sind, wie es das Max-Planck-Institut für biologische Intelligenz in Martinsried 2015 beschrieben hat. Aktuelle Forschungen gehen davon aus, dass der Mensch selbst unter Anwendung zukünftig verfügbarer Behandlungsmethoden höchstens etwa 130 bis 150 Jahre alt werden kann, bevor die „Uhr des Lebens“ dann endgültig abläuft und die Inhalte des Geistes und die Erinnerung letztlich auch unsere eigene Erinnerung an den Verstorbenen/die früher Verstorbenen verloren gehen. Die Gottlosen des 2. Kapitels der apokryphen Weisheit Salomos beklagen: „Und unsers Namens wird mit der Zeit vergessen, dass niemand unsers Tuns gedenken wird.“ Das Totengedenken und eine würdige Bestattung mit einer lebendigen Kultur des Erinnerns an die Verstorbenen könnte die einzige, aber sehr lange schmale Brücke sein zwischen denen, die die Finsternis des Todes hinnehmen müssen und denen, die an das Licht des ewigen Lebens glauben.

„Leben nach dem Tode“ oder sogar „Ewiges Leben“ müsste zuletzt auch die Frage beantworten, in welchem Zustand der Mensch sei, welcher das ewige Leben hat. Fakt ist jedenfalls, dass ein Mensch, der altert und später stirbt, sehr schnell, schon beginnend ab dem Kindesalter, nicht mehr derselbe ist, als der er einmal entstanden ist. Jeden Tag entstehen Veränderungen des Körpers und des Geistes, auf die man (noch) nicht wirklich Einfluss hat. Vor allem hat man keinen Einfluss auf die Integrität der DNA, des Erbgutes jeder einzelnen Zelle, der Chromosomen, die einen Schaden nach dem anderen aufsammeln und – bis auf wenige Ausnahmen – deren wichtige Endkappen (Telomere) sich bei jeder Zellteilung unwiederbringlich verkürzen und nur im Ausnahmefall, selten, sehr mühsam und zudem mit fraglichem Effekt durch eigene Leistungen wieder verlängerbar sind. Jeden Tag gehen zunehmend im Alter auch wesentliche Bestandteile von Wissen, Erfahrungen und Erinnerungen verloren, Nervenzellen sterben ab und werden immer langsamer ersetzt, bis der Leistungsverlust irgendwann dem familiären und sozialen, manchmal auch dem politischen Umfeld deutlich wird.

Das ewige Leben in der Bibel

Das ewige Leben, über das Jesus in Mt 25,46 gesprochen hat, ist auch nicht einfach „ein Leben nach dem Tod“, wie in der o.g. Umfrage geschrieben ist, sondern im NT-Text geht es um „ζωή αἰώνιος“, „ewiges Leben“. Dabei ist bemerkenswert, dass in Mt 25,46 der Kontrastbegriff von ζωή αἰώνιος an dieser Stelle nicht etwa der Tod ist, wie man glauben möchte (das wäre dann wohl Θάνατος), sondern κόλασις αἰώνιος (ewige Strafe, Qual, Pein). Auf der anderen Seite erkennen wir als Gegenteil des Begriffes „Strafe“ nicht das Wort „Leben“ sondern „Lob“ oder „Belohnung“. Somit ist wahrscheinlich, dass mit ζωή an dieser Textstelle etwas anderes gemeint war. Erst in der Offenbarung (Offb 21, 8) kommt der „zweite Tod“ vor, im Originaltext das Wort Θάνατος ὁ δεύτερος.

Die einzige explizite begriffliche Erwähnung des Begriffes „ewiges Leben“ im kanonischen Alten Testament findet sich im Buch Daniel 12,2. Der Text ist wahrscheinlich erst spät, im 2. Jahrhundert v. Chr., geschrieben: „Und viele, die im Staub der Erde schlafen, werden aufwachen, die einen zum ewigen Leben, die andern zu ewiger Schmach und Schande.“

Sind denn diejenigen, die im Staub der Erde schlafen, denn wirklich verstorben? Dazu die Bibel: „Denn du bist Staub, und zum Staub wirst du wieder zurückkehren!“ (1. Mose 3,19). Und

„Ärzte glauben nur höchst selten an ein Leben nach dem Tode.“

sie werden, solange der Himmel derselbe bleibt, nicht auferstehen, wie Hiob in Hi 14,10–12 beschreibt und dann wünscht: „Ach dass du mich im Totenreich verwahren und verbergen wolltest, bis dein Zorn sich legt, und mir eine Frist setzen und dann an mich denken wolltest!“ (Hiob 14, 13).

Jesus dürfte jedenfalls das hebräische Wort für Leben, nämlich „hajjim“, im Sinne gehabt haben, das ein sogenannter pluralis intensitatis ist, d.h. ein Wort, das formal zwar im Plural steht, aber dennoch singularische Bedeutung hat und qualitativ die Intensität und Fülle des Lebens zum Ausdruck bringt. Zu diesem Verständnis passt sehr schön die Geschichte von dem Menschen, der einen jüdischen Friedhof besucht und sich die Daten auf den Grabsteinen ansieht. Nachdem er besorgt feststellt, dass anscheinend alle dort Ruhenden nur sehr kurz gelebt haben, erhält er von einem Greis mit einem langen weißen Bart die weise Auskunft: „In unserer Gemeinde schreiben wir auf dem Grabstein nicht die Anzahl von Jahren, die der Mensch auf dieser Welt verbracht hat, sondern wie viele Jahre seines Lebens er wirklich „gelebt“ und mit dem Studium der Tora“ und guten Taten verbracht hat!“ Dieser Mensch hat also Glaubenserziehung genossen, Bildung erworben, auf der Basis dieser Bildung gute Taten in einem erfüllten Leben vollbracht und kann daher mit ruhigem Gewissen aus dieser Welt gehen und hat sich nicht vor dem Tag des Gerichts zu fürchten.

Während also das neutestamentliche griechische „ζωή“ uns sprachlich den gewohnten materialistischen Ausdruck „Leben“ als biologische Struktur nahelegt, bedeutet „hajjim“ ein positives Leben mit guten Taten, einem guten Gewissen, einer Freude am Erwerb von Bildung¹ und dem insgesamt daraus erwachsenden Lebensglück.

Was sagt die medizinische Forschung zum Lebensglück?

Obwohl wir in der medizinischen Forschung kein treffendes Wort für „hajjim“ haben, hat man das Zusammenspiel unserer inneren Hormone entdeckt, das „hajjim“ wenigstens teilweise charakterisieren könnte. Die Bundes-Innungskrankenkasse Gesundheit (BIG) schreibt: „Glückshormone wie Dopamin, Serotonin, Noradrenalin, Endorphine, Phenylethylamin und Oxytocin beeinflussen nicht nur unsere Stimmung, sondern auch unser Denken, Handeln und soziales Miteinander. Sie sind verantwortlich dafür, dass wir motiviert sind, liebevolle Kontakte suchen, Schmerz ertragen oder den Moment als schön empfinden.“ Denn Gutes tun, anderen helfen und soziales Engagement werden nachweislich durch das Vorhandensein des Hormons Oxytocin gefördert. Oxytocin verbessert die Aufmerksamkeit für soziale Signale unabhängig von der Gruppenzugehörigkeit. Mangelnde Zuwendung und Liebe in Eltern-Kind-Beziehungen sind zum Teil die Folge eines Oxytocinmangels der Eltern. Trotzdem bleibt weiter die Frage, was das ewige Leben unter einem anderen zukünftigen Himmel wirklich ist, eine echte Glaubensfrage, die nicht am Telefon mittels Umfragen beantwortet werden kann.

Verlassen wir nun zunächst das komplexe Thema „ewiges Leben“ und kommen später darauf zurück. Denn ein bisschen einfacher sieht es mit dem Thema der inneren Stimme aus.

Die innere Stimme in der Wissenschaft

Die „innere Stimme“ scheint es nicht nur im Erfahrungswissen der Menschen, sondern tatsächlich auch wissenschaftlich begründet zu geben. Sonst könnte das Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig (im folgenden „MPI“) nicht aktuell schreiben: „Haben Sie sich jemals gefragt, wie lebendig Ihre geistige Vorstellungskraft ist? Sehen Sie klare

Bilder vor Ihrem geistigen Auge, oder erleben Sie eine eher abstrakte Form des Denkens? Was ist mit Ihrer inneren Stimme?“ Das MPI sucht aktuell zur Erforschung auch der inneren Stimme freiwillige Studienteilnehmer, die einen Fragebogen beantworten und dann einer Testung unterzogen werden, die Verhaltensmethoden als auch Methoden der funktionellen Magnetresonanztomographie (fMRI) umfassen. Die fMRI misst Veränderungen der Gewebsdurchblutung in den verschiedenen Hirnregionen und stellt den Ort dieser Veränderungen bildlich dar. Die innere Stimme hat sicher auch eine physiologische Bandbreite und kann also vermindert oder gesteigert sein, ja sogar völlig fehlen oder übermächtig, auch befehlend und bedrohlich und nicht mehr kontrollierbar sein, dies als Ausdruck einer krankhaften psychiatrischen Veränderung. Mindestens letzteres (Stimmenhören) ist von der Krankheit Schizophrenie bekannt. Leider steigert auch ein Cannabiskonsum in der Jugend das Risiko für schizophrene Symptome um das Elfache, bei Erwachsenen um das Dreifache. Das lassen wir also besser sein und warten auf die zukünftigen Ergebnisse des MPI über die innere Stimme.

Die innere Stimme in der Bibel

Im kommenden Jahr gibt es ein Jubiläum: der Amtsantritt des Hauptpastors Philipp Nicolai in der Hamburger Katharinenkirche vor 425 Jahren (1601). Er ist mit Text und Musik „Wachet auf...“ der Inaugurator des Liedes über die Stimme, die uns ruft. Im Jahr 1731 hat Johann Sebastian Bach daraus eine Kantate komponiert, und im gleichen Jahr am 25. November uraufgeführt, in Leipzig, wo das MPI nun die innere Stimme erforschen will. Dabei sind die im Lied angesprochenen Stimmen der Wächter (und auch der Boten, die da Frieden verkündigen (Jes. 52,7) nur vertretend für die Stimme Gottes, die Zion erlöst (Jes. 52,8). Die Stimme, die wir wirklich hören sollen, begegnet uns ständig in der Bibel, erstmals ab dem Zeitpunkt, wo Adam und Eva gemeinsam und gleichberechtigt die Stimme Gottes des Herrn hören (1. Mose 3,8/Lutherrevision von 1912). Aber auch der Mensch kann lebenslang – sehr früh bezeugt im AT – seine Stimme zu Gott erheben; dies sogar als sterbender Knabe: 1. Mose 21,17: „Da erhörte Gott die Stimme des Knaben.“ und als Sterbender in 1. Mose 4,10: „Die Stimme des Bluts deines Bruders schreit zu mir von der Erde.“ Der mächtige Pharao ist (trotz oder wegen seiner Macht?) ein politischer und religiöser Herrscher, der die Stimme des Herrn leider nicht hören kann: „Wer ist der HERR, des Stimme ich hören müsse...“, fragt er Moses, der die Stimme Gottes hört und für sein ganzes Volk die Verantwortung übernommen hat. (2. Mose 5,2). Ungläubig staunend spricht aber auch Hiob: „Wenn ich ihn schon anrufe, und er mir antwortet, so glaube ich doch nicht, dass er meine Stimme höre“ (Hiob 9,16). Wir sollen aber wenigstens bereit sein, die Stimme des Herrn zu hören: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht...“ (Ps 95,7) und auch im NT Hebr 3,7 und 3,15 sowie 4,7: „Darum, wie der heilige Geist spricht: Heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht...“. An sage und schreibe drei Stellen im Brief an die Hebräer wird also mit wachsender Dringlichkeit gebeten, man solle sein Herz der Stimme, die da zu vernehmen ist, nun endlich öffnen. Wir können wir da heute helfen?

Innere Stimme und ewiges Leben

Ein neuzeitlicher Text über die innere Stimme stammt, wie oben schon erwähnt, von den Franziskanern: „Ich selbst erlebe meine innere Stimme als eine Mischung aus Gewissen, Vorahnung und Entscheidungshelferin. Für mich ist sie ganz oft

ein wichtiger Wegweiser – manchmal auch ein Stoppschild. Ich finde, das Leben mit meiner inneren Stimme ist ein Lernweg. Im Laufe der Zeit wird sie – und hoffentlich auch ich – immer ein bisschen weiser.“ Es gibt auch innere Stimmen, die Botschaften an und von nahen Bezugspersonen vermitteln, mit sehr großem Überraschungseffekt, wenn man erstmals realisiert, was da gerade geschehen ist, ohne dass erklärlich ist, wie. Wer hat nicht schon einmal seinen Partner, sein Elternteil oder sein Kind genau in dem Moment kontaktiert, wo dieser sich das sehnlichst gewünscht hat oder dessen dringend bedurfte? Auch gibt es erfahrungsgemäß Botschaften während des Sterbeprozesses, die mir, dem nahen Angehörigen, auf eine innerlich gestellte Frage hin auf medizinisch unerklärliche Weise als Antwort mitteilen, was vom Sterbenden oder gerade Gestorbenen im fließenden Übergang vom Leben zum Tod noch gewünscht oder sogar für die Zukunft gewünscht wird, zum Beispiel der Wunsch nach jahrhundertelanger Ruhe ohne Reinkarnation, aber in Frieden. „Nimm deine Umgebung wahr, die Natur, die Arbeitswelt, die Menschen, die gerade in deiner Nähe sind. Vernimmst du eine Botschaft? Eine Frage? Eine Kraft? Versuche zu hören, was deine innere Stimme dir damit sagt“, teilen uns die Franziskaner mit.

Es ist in einem ersten Schritt wichtig, die Existenz der inneren Stimme zu akzeptieren. Wenn einem dabei die aktuelle Forschung hilft, ist es um so besser. Der spätere Hamburger Hauptpastor Nicolai ist durch das Bibelstudium und vielleicht auch eigene Erfahrungen darauf gekommen. „Lobet den Herrn, sagt David (Ps. 103), ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seine Befehle ausrichtet, dass man höre die Stimme seines Wortes!“, so zitiert er Ps.

103 in seinem Büchlein „Freuden-Spiegel des ewigen Lebens“, 1599 unter dem Eindruck der Pest in Unna verfasst. Nicolai schiebt über die Eigenschaften des ewigen Lebens: „Die erste heißt: Liebe und Gegenliebe zwischen Gott und seinen Auserwählten. Die andere ist die Ehre und Herrlichkeit solcher Liebe. Die dritte: Gottes liebliche Einwohnung in seinen Auserwählten. Die vierte heißt: Gott Alles in Allem. Die fünfte zeigt sich in der Liebe des Nächsten. Die sechste bestehet in der vollkommenen Einigkeit und Verknüpfung durch das Band der Liebe.“ Aus dieser Überzeugung heraus schreibt Philipp Nicolai sein Lied „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ im gleichen Büchlein.

Sieben Jahre ab 1601 wirkte Nicolai als Hauptpastor an St. Katharinen in Hamburg, wo er 1608 starb. Es gibt wohl heute nicht viele Menschen, die sein Lied „Wachet auf!“ nicht schon irgendwie gehört, gelesen oder selbst gesungen haben. Was erreichte Nicolai, in dessen Kirche auch dieses Jahr wieder der traditionelle Empfang der Nordkirche stattfindet, ganz konkret für die Hamburger Politiker seiner Zeit? In seine Zeit fällt 1603 eine sehr umfassende Stadtrechtsreformation mit etwa 140 Kapiteln, die das damals erschütterte Vertrauen zwischen den Hamburger Bürgern und der Obrigkeit wiederherstellte. Was immer Nicolai langfristig durch Wort, Schrift und Lied und seine Gedanken bewirkt hat, war bestimmt gut, denn im Dezember

„Die Würde des Menschen reicht über seinen Tod hinaus. Die Namen und Taten, Fragen und Antworten der Toten werden nicht vergessen.“

1641 wurden im sog. Hamburger Präliminarfrieden die Vorbedingungen für einen Friedenskongress betreffend den dann leider doch Dreißigjährigen Krieg unter Beteiligung aller kriegführenden Mächte in Münster und Osnabrück festgelegt. Einige Zeit waren auch Hamburg und Lübeck als Kongressorte im Gespräch.

Der Gottes-Dienst

Wenn wir also nach dem ewigen Leben suchen, dann spricht einiges dafür, es nicht nur als unergründbaren Zustand im künftigen Gottesreich zu thematisieren, sondern – erweitert und auch der johanneischen Theologie folgend – das Konzept des ewigen Lebens näher an das irdische Dasein im Sinne der Fülle von Lebendigkeit herangerückt zu sehen; es erscheint uns dann als etwas schon im vergänglichen Dasein Erfahrbares. Das irdische Leben kann aus dieser Perspektive als Anfang oder Vorwegnahme des ewigen verstanden werden. Ein möglicher erster Zugang dazu ist das Wahrnehmen und die Pflege der „inneren Stimme“. Dazu gehört auch, sie möglichst niemals durch Substanzen zu beschädigen. Wenn wir den Toten ein würdiges Begräbnis geben, bewusst der Verstorbenen gedenken, an sie denken, auch Fragen an sie stellen, und positive Erinnerungen an sie pflegen und bewahren, nicht etwa anonym und beiläufig, sondern ganz intensiv und persönlich, geben wir den Toten unweigerlich einen größeren oder kleineren, aber immer sehr lebendigen und würdigen Platz in uns. Die Würde des Menschen reicht über seinen Tod hinaus. Die Namen und Taten, Fragen und Antworten der Toten werden nicht vergessen, sondern im Prozess der lebendigen Erinnerung von uns gehört oder auf andere Weise spürbar wahrgenommen, und wir haben den immensen Vorteil, unsere innere Stimme geöffnet zu haben.

Dazu kann uns der Gottesdienst am letzten Sonntag des Kirchenjahres eine große Hilfe und Übung sein. Wir erweisen nicht nur den Menschen damit einen großen Dienst, sondern auch Gott. Die innere Stimme kann, wenn wir dann wach sind, uns dann auch Botschaften von und zu Gott, der Bibel und anderen vertrauten Menschen bewusst machen, so dass wir die Wachheit, die Zuversicht und die Kräfte („das Öl“ für das Licht) erhalten, um die irdischen Dinge und auch Konflikte besser in den Griff zu bekommen und in der Lage zu sein, anderen Menschen den Weg zu zeigen und – bildlich gesprochen – von unserem Öl abzugeben. Besonders, wenn sie uns darum bitten.

¹ Deswegen hat der EAK Hamburg einen Antrag zur Bildung für den Landesausschuss formuliert, der lt. Beschlusslage auf dem nächsten Bundesparteitag der CDU eingereicht ist, und wir bitten um breite Unterstützung.



*Priv.-Doz. Dr. med. Dr. med. habil.
Martin Busch*

ist Jahrgang 1957 und hat nach dem Medizinstudium seit 1982 die Approbation als Arzt. Seit 2005 Mitglied in der CDU. Stellv. Vorsitzender im Vorstand des EAK Hamburg. Mitglied der EAK-Grundsatzkommission.

Weihnachten 2025



„Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen“ (Titus 2,11)

In diesem Jahr haben wir des Endes des Zweiten Weltkrieges vor 80 Jahren gedacht, an all die unfassbaren, apokalyptischen Trümmerlandschaften von damals mitsamt den damit verbundenen existentiellen, physischen, seelischen sowie moralischen Abgründen, Schuldverstrickungen und Verwüstungen. Ein einziger vertiefter Blick auf unsere heutige Weltlage genügt indes um zu erkennen, wie verblendet, verirrt und verloren die Menschheit auch heute immer noch ist – und das über 2000 Jahre nach der Geburt des göttlichen Friedefürsten!

„Immanuel“, das heißt: „Gott ist mit uns“. Das bedeutet: Gott ist auch heute nicht fern von uns, er ist mitten unter uns und bleibt bei uns – komme, was da wolle! Das göttliche Licht scheint mit der Geburt Jesu Christi in unsere irdischen Finsternisse und die heilsame Gnade Gottes ist uns, die wir nach wie vor im Dunkeln wohnen müssen, dennoch unverlierbar erschienen.

Dieses Geheimnis der Menschwerdung Gottes inmitten dieser Welt der Entzweiung, des Hasses, der ungezählten Gottlosigkeiten und menschlichen Verlorenheiten weist uns deshalb den rettenden Weg: Wenn wir Christus ganz in unser Leben und in die Tiefe unserer Herzen einziehen lassen, wenn wir seine uns erschienene Gnade erkennen und dieser rettenden Lichtspur Gottes zu folgen bereit sind, dann stoßen wir auch auf das Geheimnis unserer eigentlichen Bestimmung – nämlich der Bestimmung zum wahren Menschsein, das von Gott kommt und wieder zu ihm hinführt.

Und was für unser persönliches Leben gilt, das gilt letztlich auch in der Weltgeschichte und im Gemeinschaftsleben aller Völker und Nationen: Diese uns erleuchtende Wahrheit und Erkenntnis des Friedefürsten aus Bethlehem kann letztlich durch keine Macht oder Gewalt auf Erden wieder zum Verstummen oder gar Verschwinden gebracht werden. Und wer jemals wirklich begriffen hat, dass wir uns allesamt nur von dieser höheren göttlichen Bestimmung her wahrhaftig begreifen können, der will und kann auch nicht mehr zurückfallen in die Abgründe, Dunkelheiten und Bedrängnisse dieser Weltzeit. Denn er geht – stets gnadenvoll und liebevoll beschienen – unbeirrbar und hoffnungsfroh dem neu anbrechenden Tag entgegen!

Pastor Christian Meißner, EAK-Bundesgeschäftsführer

Impressum

Meinungen und Informationen

aus dem Evangelischen Arbeitskreis
der CDU/CSU

Herausgeber

Thomas Rachel, Henning Aretz,
Barbara Becker, Dr. Burkhard Budde,
Christine Lieberknecht, David Müller

Redaktion

Christian Meißner (V. i. S. d. P.)
Klingelhöferstraße 8, 10785 Berlin,
Tel.: 030/22070432, Fax: 030/22070436,
E-Mail: eak@cdu.de, www.eak-cducu.de

Spenden-Konto

Commerzbank Berlin
BLZ 100 400 00
KontoNr. 266 098 300
IBAN: DE79 1004 0000 0266 0983 00
BIC: COBADEFFXXX

Autoren

Thomas Rachel MdB
Dr. Jörg Dechert/Uwe Heimowski
Eva Maria Welskop-Deffaa
Dr. Martin Busch
Christian Meißner

Druck DAS DRUCKTEAM BERLIN

Fotonachweis

Titelbild: © istock/danielfela
S. 2 © Tobias Koch
S. 3 © istock/bryanregan
S. 4 © Dechert/Heimowski + EAK-Hessen
S. 5 © epd-bild/Christian Ditsch
S. 9 © istock/tupungato
S. 10 © Welskop-Deffaa
S. 11 © Meißner
S. 14 © Busch
S. 15 © istock/Dzmitrock87

Nachdruck © EAK – auch auszugsweise –
nur mit Genehmigung der Redaktion und
mit Quellenangabe gestattet. Ein Beleg-
exemplar wird erbeten. Namentlich gekenn-
zeichnete Beiträge stellen die Meinung
des Verfassers dar, nicht unbedingt die
der Redaktion oder der Herausgeber.
Papier: 100 % chlorfrei

 Besuchen Sie uns auf unserer
facebook-Seite!

 Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/11894-2311-1001



Spende

Bitte helfen Sie uns!

Der EAK setzt sich nun schon seit 73 Jahren dafür ein, die evangelische Stimme in Politik und Gesellschaft nicht verstummen zu lassen.

Wir werden all unsere politischen Ziele auch in Zukunft nur dann durchsetzen können, wenn auch Sie uns dabei weiterhin tatkräftig unterstützen, und wenn wir gemeinsam beherzigen, wo wir stehen und gewiss und freudig bekennen, von wo wir herkommen. Ihre Güte und Großzügigkeit, mit der Sie uns in den vergangenen Monaten erneut unterstützt haben, und auf die wir auch weiterhin hoffen, möge Gott vielfältig segnen.

Mögen Sie, Ihre Familien und Ihre Lieben in dieser Weihnachtszeit Kraft und Hoffnung, Friede und Freude erfahren von dem, der da ist und der da war und der da kommen wird.

Ihre Spende können Sie im Rahmen der einschlägigen steuergesetzlichen Vorschriften steuermindernd geltend machen.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

E A K d e r C D U / C S U

IBAN

D E 7 9 1 0 0 4 0 0 0 0 2 6 6 0 9 8 3 0 0

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

C O B A D E F F X X X

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

S p e n d e f u e r d e n E A K

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

D E 08

Datum

Unterschrift(en)

Beleg für Kontoinhaber

IBAN des Kontoinhabers

Kontoinhaber

Zahlungsempfänger

Evangelischer
Arbeitskreis
der CDU/CSU

Verwendungszweck

Spende fuer den EAK

Datum

Betrag: Euro, Cent